

1500 deutsche Frontkämpfer in Befancon.

Eine deutsch-französische Kundgebung. — Eine Rede Oberlindobers.

Befancon, 24. Oktober. Am Sonnabend und Sonntag als Erwiderung auf den Besuch der französischen Frontkämpfer in Freiburg ein Besuch süddeutscher Frontkämpfer in der Stadt Befancon statt. Am Sonntag früh kamen 1500 deutsche Frontkämpfer unter Führung des Kriegsgewaltigen Oberlindober in zwei Sondernügen in Befancon ein. 50 Fahnenkreuzfahrern vorzogen sich vor dem Bahnhofs mit 50 blau-weiß-rotten Fahnen und nahmen vor dem Gefallenendenkmal Aufstellung. Die deutschen Frontkämpfer legten am französischen Gefallenendenkmal einen Kranz mit der Aufschrift nieder: „Für deutsche Frontkämpfer zu Ehren der französischen Frontkämpfer.“ Dann erklang das Lied vom guten Kameraden, Deutschland- und Fort-Weisel-Lied sowie die Marschmarchen.

Abschließend fand auf dem alten Marsfelde, wo Truppen mit deutschen und französischen Fahnen errichtet waren, eine Kundgebung statt. Hier sprach der Vorsitzende der Frontkämpfervereinigung Union federale, Bichot. Er sagte u. a.: Unsere Vaterländer sind benachbart; die Natur hat uns dazu bestimmt, Seite an Seite zu leben; sie hat uns nicht dazu verurteilt, uns miteinander zu schlagen und zu vernichten. Wir können frei über unser gemeinsames Schicksal entscheiden. Leidenschaftlich wünschen wir beiden Völkern den Frieden. Wir Frontkämpfer sind qualifizierteren Wortführer und hartnäckigen Verfechter des Wunsches nach Frieden und Versöhnung.

Am antwortete der Reichskriegsopferführer: Ich erfüllt meine deutschen Kameraden mit großer Freude, daß sie heute als freie Männer einer freien Nation neben uns Hand schütteln können, gegen die sie 4 1/2 Jahre tapfer gekämpft und gerungen haben. Die Toten werden es hoffentlich begreifen, wenn ihre überlebenden Kameraden an ihren Gräbern und an den zu ihren Ehren errichteten Denkmälern die Hand reichen mit dem Gelübnis ständlicher Zusammenarbeit.

Dr. Frick:

Die Gemeinde — eine Schule der Gemeinschaft.

Bedeutende Rede des Reichsministers vor badischen Gemeindevertretern in Karlsruhe.

Karlsruhe, 24. Oktober. In einer Rede vor den Vertretern der badischen Gemeinde führte der Reichs- und preussische Minister des Innern u. a. aus:

Unserer nationalsozialistischen Auffassung von Staat und Verwaltung liegt ein tragender Gedanke zugrunde: Staat und Verwaltung sind für das Wohl des Volkes da. Der Staatsmann, der dieser Erkenntnis folgen will, kann sich nur in seinem eigenen Volk umtun. Die Aufgabe des deutschen Volk ist ein Bewusstsein besonders ausgeprägt: Es hat einen ausgesprochenen Hang und zugleich eine ausgesprochene Fähigkeit, auch im engeren Bereich zu wirken. Bei seiner hohen Intelligenz und seiner starken Initiative ist es nicht gewohnt, nur darauf zu warten, bis ihm aus und jedem das Heil von oben kommt. Es rührt selbst in der engeren Gemeinschaft und vollbringt hier sehr bedeutende Leistungen.

Die Gemeinde steht aber — über einem bloßen organisatorischen Zweck hinaus — ihrer allgemeinen Stellung und Verantwortung nach im Dienste einer weiteren Aufgabe: Das Ziel des nationalsozialistischen Staates ist die Volksgemeinschaft, der jeder der letzte Volksgenosse, dient und in der er seine wahre Heimat findet. Damit ist eine Erziehungsaufgabe von unvorstellbarem Ausmaß gestellt, die den Einsatz jedes geeigneten Mittels erfordert. Das ist der Sinn des Dienstes in Partei und ihren Gliederungen. Das ist der Sinn unseres großen Winterhilfswerkes. Das ist aber auch der Sinn des Dienstes, den wir von jedem Bürger in der Gemeinde verlangen.

Damit ist heute wie ehemals die Selbstverwaltung eine Schule der Erziehung zur Ge-

In deutscher und französischer Sprache wiederholten dann die deutschen und französischen Frontkämpfer den Friedensschwur von Verdun, der lautet: „Diejenigen, die hier und anderswo ruhen, sind in den Frieden der Toten eingegangen, um den Frieden der Lebenden zu begründen. Es wäre ein schändliches Verbrechen, jemals das wieder zuzulassen, was diese Toten verdammt haben, deshalb schwören wir den heiligen Eid, daß wir den Frieden, den wir ihrem Opfer danken, schützen und erhalten wollen.“

Das Vertrauensverhältnis zwischen Presse und Wirtschaft.

Auf der Reichstagung „Deutsche Werbung“ hörte man einen Vortrag des Vorsitzenden des Ausschusses für industrielle Wirtschaftswerbung, Dr. von Schürker, über „Aktuelle Aufgaben der industriellen Wirtschaftswerbung“, die er als eine Teilfunktion des gesamten völkischen Lebens bezeichnete. Dr. Durin, Geschäftsführer der Reichsgruppe Handel, sprach über die Werbung des Handels. Die Voraussetzungen für die Erfüllung jener volkswirtschaftlichen, nationalpolitischen und kulturellen Aufgaben, die insbesondere mit der Werbung des Einzelhandels verknüpft sind, sei

die Gewinnung der vielen mittleren und kleineren Betriebe des Einzelhandels für einen aktiven Werbeeinsatz.

Dr. Schürker, Generalsekretär beim Reichsstand des deutschen Handwerks, zeigte die Lage des deutschen Handwerks und seine Einstellung zur Werbung.

Hauptamtsleiter Riechardt, Stabsleiter des Reichsleiters für die Presse, verbreitete sich über das Vertrauensverhältnis zwischen der Presse und der Wirtschaft. Die deutsche Presse habe in den vergangenen Jahren durch zähe Arbeit ideelle und materielle Werte geschaffen, die für jede aufbauende Arbeit ein großes Aktivum darstellen. Deshalb könne sie auch der Wirtschaft an sich wie als Werbungstreibenden auf ihrem Wege, eine starke, gesunde deutsche Volkswirtschaft zu werden, ein wertvoller Weggenosse sein.

meinschaft. Sie ist aber noch mehr. Sie erschließt, wie wohl kaum ein anderes Mittel, von dem engen Bereiche der Gemeinde aus den Blick für die Notwendigkeiten des Ganzen. Denn in der Gemeinde spiegeln sich im Kleinen die Geschehnisse wider, die letzten Endes auch für die großen Fragen des Staatslebens ausschlaggebend sind.

Es ist gewiss, daß die Anspannung aller Kräfte, die im Rahmen des Vierjahresplanes von jedem einzelnen verlangt wird, auch an unseren Gemeinden nicht spurlos vorübergeht. Auch sie müssen ihre Leistungen zum Höchstmaß steigern. Es gilt dabei, ein wirklich schlagkräftiges, nach jeder Richtung einjähriges Mittel der Staatsführung zu schaffen. Die gemeindliche Arbeit muß ihre Ergänzung finden in einer weiteren kommunalen Organisation, die wir in fast allen deutschen Ländern in der Gestalt der Landkreise finden, die mehrfache Pflichten haben. Sie sind zunächst Träger der Angelegenheiten, die über den gemeindlichen Bereich bereits hinausreichen und somit überörtlichen Charakter haben. Sie sind ferner aber auch die gegebene Stelle, bei der die gemeindliche Tätigkeit selbst Unterstützung und Hilfe findet. Sie sind nicht zuletzt auch bedeutsame Faktoren eines Vorkennens, der in einer auch dem Kreisbewohner noch erkennbaren Stufe liegt. Die Landkreise in Deutschland haben sich bewährt und werden auch in Zukunft ihre volle Bedeutung erhalten.

Bege der Leistungssteigerung sind nicht nur in dem Ausbau der über den Gemeinden stehenden kommunalen Organisationen zu suchen; sie müssen vor allem in der Gemeinde selbst gefunden werden.

Aus aller Welt.

* Der Reichskriegsminister und Oberbefehlshaber der Wehrmacht, Generalfeldmarschall v. Blomberg, begibt sich am 26. Oktober nach Wiesbaden zur Uebergabe der neuen Fahnen und Standarten an Abordnungen der Truppenteile des V., IX., XII. und XIII. Armeekorps und der 2. Panzer-Division. Am darauffolgenden Tage wird der Reichskriegsminister in Hannover an Abordnungen der Truppenteile des X. und XI. Armeekorps und der 1. Panzerdivision gleichfalls die neuen Fahnen und Standarten übergeben.

* Der neue iranische Gesandte in Berlin eingetroffen. Sonnabend gegen 18.30 Uhr traf der neuernannte Kaiserlich-iranische Gesandte Krasch in Begleitung seiner Gattin auf dem Schlesischen Bahnhof in Berlin ein. Er wurde von iranischen Geschäftsträger Dr. Dastary und von Legationssekretär v. Reichert in Vertretung des Chefs des Protokolls bei seiner Ankunft begrüßt. Ferner hatten sich zur Begrüßung mehrere Herren des Außenpolitischen Amtes der NSDAP. eingefunden.

* Der Herzog von Windsor in Paris eingetroffen. Am Sonntagvormittag sind der Herzog und die Herzogin von Windsor, von München kommend, in Paris eingetroffen. Auf dem Bahnhof wurde das Herzogspaar von einem Vertreter der englischen Botschaft und von Freunden und Bekannten begrüßt.

* Schwerer Straßenbahnunfall bei Wien. — 25 Verletzte. In dem jenseits des Donauufers gelegenen Gemeindebezirk Floridsdorf ereignete sich am Sonnabendvormittag auf einer eingleisigen Strecke ein folgenschwerer Straßenbahnunfall. Zwei vollbesetzte Wagen verließen sich buchstäblich ineinander. 25 zum größten Teil schwerverletzte Personen wurden aus den Trümmern geborgen. Das Unglück wurde durch den Umstand verursacht, daß ein Straßenbahnwagen bei einer Weiche infolge blickten Laubes, das auf die Schienen gefallen war, ins Rutschen kam und die Weiche überfuhr.

* Fünf Todesopfer eines Eifersuchtdramas. Ein Eifersuchtdrama, das fünf Menschenleben forderte, spielte sich in einem Dorf bei Slonim (Polen) ab. Ein eifersüchtiger Bräutigam ermordete mit einer Axt seine Verlobte und drei weitere Mitglieder ihrer Familie. Dann nahm er sich selbst das Leben.

* Vergessene Sprengmine tötet drei Arbeiter. Beim Bau eines Wasserleitungstollens bei Castellonovo di Garfagnana kamen durch eine Explosion drei Arbeiter ums Leben. Während die Belegschaft im Innern des Stollens arbeitete, stieß sie unermutet auf Rückstände einer früher dort gelegten Sprengmine, die sich entzündete, und die Bergleute zum Teil verschüttete. Außer den drei Todesopfern sind noch zwei Verwundete zu beklagen.

* Oberbolschewist Dimitroff auf der Durchreise nach Spanien in Paris? Der „Figaro“ will erfahren haben, daß der Generalsekretär der Dritten Internationale, der berühmte Oberbolschewist Dimitroff, vor drei Tagen in Frankreich eingetroffen sei. Sein erster Besuch habe einem der vielen geheimen Versammlungslokale der Kommunisten gegolten. Ferner habe er infognito an der am Sonnabend stattgefundenen Kundgebung anlässlich des 30. Jahrestages der sowjetrussischen Revolution teilgenommen sollen. Dimitroff werde nur einige Tage in Paris bleiben. Vor seiner Weiterreise nach Spanien (!) erwarte er angeblich Richtlinien aus Moskau.

* Ein Verband von Mördern in Paris? Die Pariser Polizei hat eine umfassende Hausdurchsuchung am Siege des „Verbandes der Freunde Sowjetrußlands“ vorgenommen und zahlreiche Schriftstücke, Namenlisten, Rundschreiben usw. beschlagnahmt. Es steht augenscheinlich fest, daß dieser Verband, der in engerer Zusammenarbeit mit der Sowjetbojschaft gestanden haben dürfte, nicht nur Russen für die rotspanische Miliz angeworben und nach Spanien abgeschoben hat. Die Hausdurchsuchung soll mit der Unterfuchung über den von GPU-Agenten vorgenommenen Mord an ihrem ehemaligen Mitarbeiter Reich zusammenhängen. Augenscheinlich führen verdächtige Spuren dieses Verbrechens zu Mitgliedern des „Verbandes der Freunde Sowjetrußlands“. Es werden auch Vermutungen laut, daß der vor längerer Zeit erfolgte Diebstahl des Archivs Trozki und die Ermordung-Kawatschins mit der Tätigkeit dieses Verbandes in Beziehungen gebracht werden könne.

„Sümmi“ um Haus Brothe

Roman von Baronin Margarete von Goss

„Lüts!“ kommandierte Viefter, als sie im ersten Nachmittagsstunde angelangt waren. Die von Viefter bezichnete Kommandogast war nur angelehnt. Das Entree, das sie erwarteten, wurde von einer rosa Dedeanne matt bestrahlt. Eine Dame, groß, stattlich, hellblond und nicht weniger jung, empfing sie. Das war Frau Kullerweil.

„Mein Freund Hünfelteit“, stellte Viefter vor, und Frau Kullerweil's dunkel unterstrichene Augen, die blaß waren und ein wenig hervortraten, ruhten einen Moment prüfend auf Hünfelteit's Gesicht. Sie reichte ihm die Hand mit einem Druck, der vielversprechend war.

„Lüts!“ kommandierte Viefter, als sie im ersten Nachmittagsstunde angelangt waren. Die von Viefter bezichnete Kommandogast war nur angelehnt. Das Entree, das sie erwarteten, wurde von einer rosa Dedeanne matt bestrahlt. Eine Dame, groß, stattlich, hellblond und nicht weniger jung, empfing sie. Das war Frau Kullerweil.

„Lüts!“ kommandierte Viefter, als sie im ersten Nachmittagsstunde angelangt waren. Die von Viefter bezichnete Kommandogast war nur angelehnt. Das Entree, das sie erwarteten, wurde von einer rosa Dedeanne matt bestrahlt. Eine Dame, groß, stattlich, hellblond und nicht weniger jung, empfing sie. Das war Frau Kullerweil.

„Lüts!“ kommandierte Viefter, als sie im ersten Nachmittagsstunde angelangt waren. Die von Viefter bezichnete Kommandogast war nur angelehnt. Das Entree, das sie erwarteten, wurde von einer rosa Dedeanne matt bestrahlt. Eine Dame, groß, stattlich, hellblond und nicht weniger jung, empfing sie. Das war Frau Kullerweil.

„Lüts!“ kommandierte Viefter, als sie im ersten Nachmittagsstunde angelangt waren. Die von Viefter bezichnete Kommandogast war nur angelehnt. Das Entree, das sie erwarteten, wurde von einer rosa Dedeanne matt bestrahlt. Eine Dame, groß, stattlich, hellblond und nicht weniger jung, empfing sie. Das war Frau Kullerweil.

Sie war noch sehr jung, hatte einen blonden Pubisopf und große, hellblaue Augen, die aber nicht mehr den reinen Rinderbild hatten, der zu ihnen gepakt hätte.

„Sie ist meine Tochter“, sagte Frau Kullerweil, „sie hilft mir im Geschäft und wird schon dafür sorgen, daß es Ihnen an nichts fehlt.“

Damit hatte sie die neuen Gäste Tullichen übergeben und ging nun selbst den Weg zurück, den sie gekommen. Man nahm an einem kleinen runden Tisch Platz, um den sich vier Seidenstoffsessel gruppieren.

„Es wird gut sein, ich reserviere einen Platz für Rama, sie wird gewiß kommen, um uns Gesellschaft zu leisten.“

„Das wäre sehr freundlich von ihr“, erwiderte Viefter und sah sie mit einem Lächeln an, das sie gewiß nicht sehr anziehend fand, denn sie wandte sich Hünfelteit zu. Sie fragte ihn nach seinen Wünschen.

„Selt, Fräulein Tullichen. Selt vom Besten selbstverständlich.“

Ihre Augen hingen an seinem Gesicht, das ihr zu gefallen schien.

„Also Selt — zwei Flaschen, was?“

„Er nicht. — „Rafchen wir was dazu?“ fragte sie. „Natürlich — was werden wir nicht!“ — Sie lief auf ihren kleinen Händschuh einig davon. Ein Kellner brachte Selt und stellte vier Gläser auf den Tisch. Tullichen kam mit einem Karton Carotti-Konfekt zurück, den sie geöffnet auf den Tisch stellte.

„Drei-Mohren-Mischung, die mag ich am liebsten.“ — Sie setzten sich so, daß sie die ganze Frucht der Zimmer-Gelbschneide hinsten sich vor den Bankhaltern. Tullichen's Blick gingen darüber hin. In ihren jungen Augen stand schon das Begehren nach dem Gelde, von dem sie wußte, daß es allein alle Wege zu einem vergnüglichen Leben ebnete. Hünfelteit hatte die Gläser gefüllt und forderte das Mädchen auf, mit ihm anzustoßen. Sie kam seinem Wunsch nach — die Gläser klangen hell aneinander, dann leerte sie ihres in einem Zuge und ihre Jungenspiße ging genießerisch über die weinseuchten Lippen.

Sie tauchte ihren Blick in den Hünfelteit's, und mit einem Lächeln fragte sie nach seinem Namen. Viefter, wohl befürchtend, daß er durch die Pöflichkeit ihrer Frage überrumpelt seinen wahren Namen nennen könnte, lam ihm zuvor und sagte: „Ihre Mutter hat es unterlassen, uns Ihnen vorzustellen, so will ich es nachholen.“

Rein Freund Ernst Hünfelteit aus Görlitz, seines Zeichens Vertreter einer Tuchfabrik. Rein Name ist Axel Baumann. Ich bin vom gleichen Metier wie mein Freund.“

Tullis Blick ruhte lange und interessiert auf seinem Gesicht.

„Sie verkaufen Stoffe?“

„Ganz recht.“

„Auch Damenstoffe?“

„Erst recht.“ Tullichen zog Luft durch ihre weißen Zähne. — „Rein, da können wir Geschäfte machen. Ich brauche Stoff zum Kostüm. Haben Sie Muster?“

„Hier nicht, aber ich kann Ihnen morgen welche bringen.“

„Ach ja, tun Sie das, ich muß unbedingt ein beige-farbenes Kostüm haben.“

„Sollen Sie haben, Tullichen, ich bring' Ihnen morgen den Stoff. Sie brauchen ihn mir nicht zu zahlen.“

„Das Mädel kaischte vor Freude in die Hände. „Oh, das ist fein!“

„Also abgemacht, morgen.“

Zwei Herren betraten das Zimmer. Viefter sah ihnen entgegen und fragte Tull.

„Wer ist dieser Alte, er hat ein riesig vornehmes Gesicht. Ein Edelmann gewiß?“ Tull lachte schallend auf und sagte dann: „Schöner Edelmann der! Ein oder Lump ist er. Jeden Abend sitzt er hier und rupft, wen er nur kann.“

„Es gibt auch solche Edelleute, die spielen“, belehrte sie Viefter.

„Na, dieser ist keiner, er heißt Vronow.“

„Ist er Ausländer?“

„Ja, Amerikaner oder Engländer, ich weiß es nicht genau. Aber lassen wir doch den alten, langweiligen Kerl, er ist so uninteressant. Wenn er Sie als neuen Gast entdeckt, wird er versuchen, sich an Sie heranzumachen, um Sie zu bespielen. Das ist immer das Ende vom Liede. Rama hat schon viel Ärger durch ihn gehabt.“

„Da will ich mich mal so sehen, daß er mich nicht sieht“, sagte Hünfelteit scherzend, „ich habe nämlich so'n dummes Gesicht, das solche Leute sofort anlockt.“ Er drehte seinen Sessel so, daß er Vronow den Rücken zeigte. Tull fand das sehr spaßig und lachte.

(Fortsetzung folgt.)

